

Radiogottesdienst am 30. August 2015

Garnisonskirche in Oldenburg

Predigt von Pastorin Susanne Eggert und

Pastorin Hilke Klüver aus Leer

Predigttext: Mose 19, 1-3



Teil 1 (Susanne Eggert)

Liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Gemeinde,

haben Sie's bemerkt? Wir haben Ihnen gerade die Leviten gelesen! Ja, wirklich: Wir haben Ihnen die Leviten gelesen! Denn aus dem alttestamentlichen Buch Levitikus, dem 3. Buch Mose, stammt unser Predigttext. Aber Ihre Verwunderung ist verständlich. Tatsächlich verstehen wir heute die Redewendung „jemandem die Leviten lesen“ so, dass da jemandem eine Mahnrede, eine Scheltrede gehalten wird. In Wirklichkeit aber enthält das Buch Levitikus weit mehr als das. Und es empfiehlt sich daher ganz entschieden, statt anderen „die Leviten zu lesen“, die Leviten selber zu lesen.

Und genau das wollen wir heute miteinander tun. Dazu möchten wir Sie einladen. Wir laden Sie ein zu einer Reise in ein nahezu unbekanntes Land. Denn das Buch Levitikus, das 3. Buch Mose, ist in evangelischer Predigtlandschaft ein weitgehend fremdes Terrain. So enthielt etwa die evangelische Ordnung der Predigttexte bis vor kurzem keinen Text aus dem 3. Mosebuch. Und ich selber muss gestehen, auch ich habe noch nie über einen Text aus Levitikus gepredigt. Umso spannender ist diese Reise. Mal sehen, was uns in diesem unbekannten Land erwartet. Meine Kollegin und ich, bei dieser Fahrt sozusagen Ihre Reiseleiterinnen, haben uns zur Vorbereitung natürlich schon ein bisschen kundig gemacht. Wir sind auf Sehenswürdigkeiten gestoßen, die wir Ihnen auf dieser Reise zeigen möchten. Wir haben Schätze gefunden und Perlen des Glaubens entdeckt, die wir mit Ihnen teilen möchten.

Um nun diese Entdeckungen in den Blick zu bekommen, ist es gut, einen Aussichtspunkt aufzusuchen. Er findet sich fast am Ende des Textes und wird Ihnen bekannt vorkommen. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Ich bin der Herr!“ Im unbekannten Land des 3. Buches Mose dieser Satz. Ganz erstaunlich! In den Tiefen des Alten Testaments dieses Gebot. Für viele Menschen ist es das Zentrum des Neuen Testaments, der Spitzensatz der Jesusbotschaft: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Ja, das kennen wir, das ist uns vertraut. Im christlich geprägten Europa so bekannt und so vertraut, dass vermutlich selbst Menschen, die mit Glauben und Kirche nicht viel zu tun haben, gleichwohl dieses Gebot der Nächstenliebe als Summe des Christentums benennen. Nun, das ist ja auch nicht falsch. Aber wer, wie wir heute, einmal die Leviten liest, wird vorsichtig sein, dieses Liebesgebot für ausschließlich christlich zu halten. Nein, es wurzelt im Alten Testament, und der Jude Jesus hat es in seiner Zeit mit seinen Leuten diskutiert. Von da ist er zu uns gekommen, dieser Spitzensatz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Aber nun ist ja dieser Satz nicht gedacht für ein Museum, in dem unter Glas und mit Bewachung die Schätze jüdisch-christlicher Tradition dem geneigten Publikum präsentiert werden. Nein, dieser Spitzensatz ist ein Gebot, eine Aufforderung. Und sie geht an jede, die sie liest; an jeden, der sie hört. Du! Du bist gemeint! Du sollst! Sehr direkt. Sehr schnörkellos. Unmissverständlich, oder? Liebe Gemeinde, wie hören Sie diese Aufforderung: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!? Welches Gefühl ruft dieses Gebot in Ihnen wach? Ich kann mich deutlich erinnern, dass sich bei mir immer Abwehr breit gemacht hat, wenn das im Gottesdienst gelesen wurde. Abwehr, weil ich mich überfordert gefühlt habe.

So in der Richtung: Meinen Nächsten lieben? Das kann ich nicht. So lieb bin ich nicht. Meinen Nächsten respektieren - na ja, das vielleicht. Aber selbst das fällt mir oft genug schwer. Aber nun lieben? Lieben tue ich nur wenige Menschen. Einige mehr mag ich, die kann ich gut leiden, manche zähle zu meinen Freundinnen und Freunden. Und ja, ich bemühe mich, die Menschen, die mir begegnen, zu achten. Das schon. Aber damit sind meine Möglichkeiten auch fast erschöpft. Meinen Nächsten lieben wie mich selbst. Nein, das kann ich nicht! Und übrigens, wenn ich den zweiten Teil dieses Gebotes anschau, wird's auch nicht einfacher. „... lieben wie dich selbst!“ Liebe ich mich denn? Was heißt denn das? Schwierig, oder? Ja, es scheint eine große Verlegenheit zu sein mit dem Liebesgebot. Sicherlich, wir haben da einen Spitzensatz. Kaum auszudenken, wie unsere Welt aussähe, wenn alle Christinnen und Christen, mindestens die, diese Aufforderung beherzigen würden. Das müsste ja schon fast das Paradies sein! Aber die Menschen sind halt nicht so. Und darum ist das Liebesgebot zwar gut gemeint, aber schlicht zu gut für diese Welt. Also doch ins Museum damit, wegen mangelnder Alltagstauglichkeit?

Nein! Nein, ganz gewiss nicht. Hören wir das Gebot noch einmal in einer anderen Übersetzung: Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du! Das klingt schon anders, oder? Mein Nächster, meine Nächste ist wie ich! Also auch: mal stark, aber genauso schwach; mal mutig, aber genauso feige; mal liebevoll, aber genauso auch böswillig. Die Reihe lässt sich fortsetzen. Meine Nächste ist wie ich. Und darum besteht eine innere Verbindung mit ihr und ihm, weil wir beide Menschen sind. Hinzu kommt ein wichtiger Hinweis der Ausleger. Im Gebot der Nächstenliebe, so sagen sie, geht es nicht zuerst um ein Gefühl, sondern um ein Tun! Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du. Das ist in der Bibel keine Sache des Gefühls - wiewohl es in der Bibel auch, nur nebenbei bemerkt, romantische Liebe gibt und Erotik. Aber das ist heute nicht unser Thema. Wenn es um Nächstenliebe geht, dann kommen die in den Blick, die meine tätige Solidarität brauchen: die Waisen und die Witwen, die Kranken, die Fremden. Die soll ich „lieben“, mit ihnen soll ich solidarisch sein. Das ist Nächstenliebe! In der jüdischen Auslegung des Liebesgebotes wird es ganz konkret. Der mittelalterliche Religionsphilosoph Maimonides sagt, es gehe darum, „Kranke zu besuchen, Trauernde zu trösten, Bräute auszustatten, für vorüberziehende Wanderer zu sorgen, alles Notwendige zur Beisetzung eines Toten zu tun und auch das junge Paar an seinem Hochzeitstag zu erfreuen“. Schön, oder? Nächstenliebe, das ist liebevolle Zuwendung zu denen, die sie jetzt und hier nötig haben.

Teil 2 (Hilke Klüver)

Ja, liebe Gemeinde, Nächstenliebe ist liebevolle Zuwendung. Ich kann auch sagen: Nächstenliebe ist soziale Verantwortung. Und die ist grundlegend für den inneren Zusammenhalt einer Gruppe, einer Gemeinde, eines Staates. Ich gehe sogar soweit und sage: Sie ist die Basis für ein verantwortliches Leben in der Welt. Deshalb nimmt der Predigttext sie in den unterschiedlichsten Variationen in den Blick: Da ist der Tagelöhner, der auch wirklich nach Stunden harter Arbeit seinen Lohn bekommen soll. Menschen mit Behinderungen sollen gut

behandelt werden. In Gerichtsverhandlungen soll es für Angeklagte gerecht zugehen. Eine Streitkultur soll bei Konflikten helfen. Selbstjustiz ist untersagt. Und jede dieser Aufforderungen ist an Sie, an mich persönlich gerichtet. „Du sollst deine soziale Verantwortung wahrnehmen“, dann wird das Miteinander gelingen. Dann entspricht Ihr als Gemeinde dem, was als Überschrift über allem steht: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Vielleicht müssen Sie jetzt erst einmal tief Luft holen, wenn Sie diesen Gedanken nachvollziehen wollen. Doch wenn Sie das getan haben, werden Sie merken: Da macht uns jemand ein Angebot. Da gibt jemand etwas von dem, was er hat, ab! Mit dem Ziel: Ich, wir sollen unseren Alltag besser gestalten können!

Niemand muss sich dafür einen Heiligenschein erwerben. Es reicht der Dank, die Dankbarkeit. So ist übrigens auch der dritte Teil des Heidelberger Katechismus überschrieben, der in unserer Kirche in Gebrauch ist. In diesem Teil des Katechismus finden Sie die Auslegungen zu den zehn Geboten und zum Unser-Vater-Gebet. Leben in der Gemeinschaft mit anderen Menschen und Leben in der Gemeinschaft mit Gott, um gelingendes Leben, darum geht es. Und das kann nicht gelebt werden, wenn das nur unter Druck geschieht, wenn mir dafür die „Levitin gelesen werden müssen“. Aber es kann hilfreich sein, die Leviten dafür zu lesen. Auf einen Aussichtspunkt haben wir Sie als Ihre Reiseleiterinnen heute schon geführt. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der Herr,“ stand darauf geschrieben. Mein Verhalten gegenüber den Mitmenschen und anders herum das Verhalten meiner Mitmenschen mir Gegenüber, wird in diesem kurzen Satz thematisiert. Schließlich habe ich ja auch etwas davon, wenn andere sich mir gegenüber so verhalten! Dieses Prinzip der Gegenseitigkeit finde ich noch an einem anderen Ort, zu dem ich Sie begleiten will. „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott.“

Denken Sie, liebe Gemeinde: schon wieder eine Aufforderung! Schon wieder soll ich mich für die anderen öffnen! Nun auch noch für die Menschen, die aus anderen Ländern zu uns kommen und bei uns wohnen und arbeiten wollen. Ich weiß, diese Kultur der Gastfreundschaft, sie ist gar nicht so einfach. Sich Fremden zu öffnen und wirklich anderen Kulturen begegnen zu wollen, das verlangt mir einiges ab. Und das sind dann nicht in erster Linie die Sprachprobleme, die mich zurückhalten. Ich weiß einfach zu wenig von den Menschen, die da kommen. Ihre Vorstellungen von Familie, Bildung, Arbeit, Mann und Frau, Heimat und, und, und sind mir fremd. Und dann frage ich mich: Bin ich neugierig genug, mich auf sie einzustellen? Werde ich dadurch mit meiner Lebensweise in Frage gestellt? Muss ich schon wieder Neues lernen, obwohl mir der Alltag mit seinen ständigen Veränderungen schon genug abverlangt? Vielleicht geht es ja nicht nur mir so.

Auf der anderen Seite will ich keine Fremdenfeindlichkeit in meinem Heimatland. Demonstrationen gegen die Aufnahme von Flüchtlingen, Brandsätze in Unterkünften oder Unterschriftenaktionen gegen den Bau von Wohnungen für Migranten, das Tauziehen um die Verteilung der Asylanten auf die Länder in Europa, das darf nicht sein! Das Nein sagen wird jedoch nicht ausreichen. Die Aufforderung, den Fremden hier bei uns wie einen Einheimischen wohnen zu lassen, bleibt bestehen und ist für mich ein Stachel, der ordentlich piekt. Vielleicht kann ich den fremden Menschen leichter gegenübertreten, wenn ich in die Vergangenheit blicke, in die Kirchengeschichte. Denn die ersten ev.-reformierten Gemeinden hier in Norddeutschland sind tatsächlich durch Flüchtlinge entstanden! Flüchtlinge aus den Niederlanden und aus Frankreich landeten in Emden. Da fanden sie Schutz und Zuflucht. Die Emdener rückten zusammen und nahmen die Verfolgten auf. Für die Stadt Emden hat sich das

gelohnt. Denn die Hafenstadt gelangte durch die Flüchtlinge zu großer wirtschaftlicher Blüte! Diese Flüchtlinge haben am eigenen Leib erfahren, was der Satz bedeutet: „Ein Fremdling soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott.“ Hätte es die Flüchtlinge nicht gegeben, dann wären wir nicht hier, um diesen Gottesdienst zu feiern! Denn bis heute stehen wir in dieser Glaubenstradition. Und dazu gehört eben: Offen zu sein für Menschen, die anders aussehen und denken als wir. Neugierig zu sein auf ihre andere Kultur. Damit rechnen, dass auch sie uns etwas zu geben haben, wenn sie bei uns angekommen sind. Liebe Gemeinde, lassen sie uns dran bleiben an diesen Fragen. Lassen Sie uns weiter miteinander die Leviten lesen. Es gibt bestimmt noch sehr viel mehr zu entdecken. Amen